

Gabriela Signori (Hrsg.), *Meine in Gott geliebte Freundin, Freundschaftsdokumente aus klösterlichen und humanistischen Schreibstuben*, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1995, 151 S.

Nicht gerade häufig vorhandene Quellen sind es, die die Herausgeberin Gabriela Signori, weitere acht Autorinnen und ein Autor in insgesamt zwölf Aufsätzen ausgewertet haben: Freundschaftsbriefe zwischen Frauen und Männern von der Spätantike bis zum Ausgang des Mittelalters. Während zahlreiche Briefwechsel zwischen Männern bekannt sind, ist die Quellenlage, was die Kommunikation zwischen den Geschlechtern betrifft, weitaus schwieriger. Briefe aus der Feder von Frauen sind zumeist verlorengegangen oder wurden in Nachlässen von Männern einfach nicht aufbewahrt. „Aus der Überlieferungslage resultiert, daß sich unser Blick meist auf die männlichen Briefeschreiber konzentrieren wird“, bemerkt Gabriela Signori. Was dennoch an geschlechtergeschichtlichen sowie an alltagsgeschichtlichen Perspektiven vor allem auf das religiöse und klösterliche Leben aus den Dokumenten herausgearbeitet wurde, ist beeindruckend und spannend zu lesen.

Für die Kirchen- und Religionsgeschichte ist das Buch gerade deshalb so informativ, weil die Briefpartner zumeist durch religiöse und geistliche Themen miteinander verbunden waren. So traf etwa Eusebius Hieronymus im Jahre 382 in Rom auf einen Zirkel gebildeter, religiös engagierter Frauen, unter ihnen Marcella, zu der er ein enges Freundschafts- und Vertrauensverhältnis aufbaute. Ähnlich erging es dem heiligen Bonifatius, der sich bei seinem Missionsauftrag nicht nur mit Kirchenmännern austauschte, sondern, wie aus seinem 112 Schreiben umfassenden Briefkorpus hervorgeht, auch mit Nonnen und Äbtissinnen. Während Hieronymus zum geistigen Mentor und Lehrer der römischen Frauen wurde, verband den heiligen Bonifatius eine spirituelle Verwandtschaft mit seinen Briefschreiberinnen. Der Hofdichter Venantius Fortunatus verehrte dagegen seine beiden Briefpartnerinnen, die Klostergründerin Radegunde und deren Adoptivtochter Agnes. „In der Verehrung für Radegunde und Agnes fand Venantius zu einem neuen Typ des Frauenideal, das von den Evangelien und der Verehrung Marias als ewiger Jungfrau inspiriert war“, analysiert die Autorin Verena Epp. Eine ähnliche Verehrung findet sich auch beim Augustinerchorherren Paul von Bernried für Herluca von Epfach. Sie hatte sich nach schwerer Krankheit für ein streng geistiges Leben entschieden, und Paul von Bernried drückt seine Ehrerbietung für diese Frau durch eine Biographie aus. Als gelehriger Schüler sah sich Guibert, Mönch aus dem belgischen Kloster in Gembloux, gegenüber seiner Meisterin Hildegard von Bingen, der er immer wieder seine Bewunderung und Hochachtung versicherte. Ähnlich wird auch die Mystikerin Margareta Ebner (1291-1351) von dem Klosterseelsorger Heinrich von Nördlingen um ihr kontemplatives Leben beneidet und zur Muttergottes erhoben.

Setzte sich noch Hieronymus für eine religiöse Frauenbildung ein, so sah das bei Jordan von Sachsen, dem Ordensgeneral der Dominikaner, schon ganz anders aus. Gegenüber der Ordensschwester Diana von Andalo erweist er sich voller väterlicher Fürsorge, belehrt sie, bezeichnet sie als Tochter, und das Ungleichge-

wicht zwischen beiden wird deutlich spürbar. Daß sich „Freundschaftsbeziehungen im Verlauf des 13. Jahrhunderts immer weiter von einem gleichwertigen Austausch entfernten“, resümieren die beiden Autorinnen Andrea Löther und Birgit Tramsen.

Wirken viele Briefe, als sei der Übergang von der Freundschafts- zur Liebesbeziehung fließend, so nahm das schriftliche Verhältnis zwischen einigen Klosterfrauen des Klarissenklosters Mariengarten in Söflingen und den ihnen befreundeten Ordensbrüder eheähnliche Züge an. Insgesamt 63 Briefe konnte die Reichsstadt Ulm beim Kampf um eine strengere Befolgung der Ordensregeln im 15. Jahrhundert sicherstellen.

Als Beispiel für Briefe aus dem humanistischen Milieu wurde Thomas Morus gewählt. Er förderte seine intelligente und wissensdurstige älteste Tochter Margarete so sehr, daß Vater und Tochter bald „Bande der Gelehrsamkeit“ – so der Aufsatztitel – vereinten.

Leider lassen die Quellen nur selten Hinweise auf Frauenfreundschaften zu. Auch bei der Freundschaft zwischen Diemut von Wessobrunn, vermutlich von 1080 bis 1130 Klausnerin und Kopistin für das Kloster von Wessobrunn und Herluca von Epfach ist man auf Spekulationen angewiesen.

Bleibt zu hoffen, daß noch häufiger Quellen, so wie hier geschehen, ‚gegen den Strich gebürstet‘ werden, um zu weiteren Ergebnissen für die Forschung zur Geschlechtergeschichte und zur Alltagsgeschichte von der frühchristlichen Zeit bis zum späten Mittelalter zu kommen.

Kerstin Stockhecke

*Hans Bachmann/Reinhard van Spankeren (Hrsg.), Diakonie: Geschichte von unten, Christliche Nächstenliebe und kirchliche Sozialarbeit in Westfalen, Luther-Verlag Bielefeld, Bielefeld 1995, 416 S.*

„Seit Jahren fehlt eine neuere Darstellung zur Geschichte der Diakonie in Westfalen. Dieses Buch will dazu beitragen, diese Lücke zu schließen“, so leitet Hans Bachmann das von ihm und Reinhard van Spankeren herausgegebene Buch ein. Und tatsächlich – die „Lücke“ wird geschlossen, und gleichzeitig werden wieder viele, viele kleine Lücken aufgetan, denn eigentlich müßte sich jede Region, jeder Kirchenkreis und jede Kirchengemeinde animiert sehen, nun *ihre* Diakoniegeschichte aufzuarbeiten.

Der hier gewählte Ansatz ist genau richtig für solch ein großes Vorhaben, die Diakoniegeschichte ganz Westfalens vorzustellen: der gesamte Untersuchungszeitraum erstreckt sich von etwa Mitte des letzten Jahrhunderts bis Mitte dieses Jahrhunderts, darin wird exemplarisch gearbeitet, sowohl was die verschiedenen Zeitabschnitte betrifft als auch die vielschichtigen Arbeitsfelder der Diakonie und die unterschiedlichen Regionen mit ihren spezifischen Frömmigkeitsprofilen.

Zwar überwiegt bei den Beiträgen die historische Perspektive, doch wird sie harmonisch eingehüllt in zwei Aufsätze, die sich stärker mit der gegenwärtigen